

WO BEWEGLICHES KULTURGUT GESAMMELT UND BEWAHRT WIRD DAS ZENTRALDEPOT DER hessenARCHÄOLOGIE



Abb. 1:
Einblicke in
ein Hochregallager
im Übergangsdepot der
hessenARCHÄOLOGIE
Foto: L. Görze, LfDH

Oft stößt man auf Unverständnis, wenn es um das Sammeln und Bewahren von archäologischem und paläontologischem Fundgut außerhalb von Museen geht. »Kann das nicht weg?!« oder »Das gibt es doch schon!« sind in diesem Kontext häufige Reaktionen auf zunächst unscheinbar wirkende Fundstücke. Jedoch bieten

immer neue Untersuchungsmöglichkeiten die Chance auf große Wissenszugewinne – auch an alt geborgenem Material. Da ein Fundstück niemals »fertig« analysiert ist, werden ausgegrabene Objekte für zukünftige Forschungen und Ausstellungen im Zentraldepot des Landes Hessen aufbewahrt (Abb. 1).

EIN BLICK IN DIE VERGANGENHEIT

Mitunter ist für Laien nicht gleich ersichtlich, welche Erkenntnismöglichkeiten sich etwa hinter unscheinbaren Keramikscherben, verbranntem Wandlehm oder verkohlten Holzstücken verbergen. Anders verhält es sich mit Metallfunden in Form von Schmuck, Waffen oder Werkzeugen. Hier ist die Akzeptanz für das Aufbewahren der oft als »dekorativ« empfundenen Objekte größer. Archäologie aber befasst sich mit der Erforschung unseres gesamten Daseins. Dafür reicht das Sammeln »ansehnlicher Kunstobjekte« aus unterschiedlichen Epochen nicht aus. Geschichte(n) zu längst vergangenen Zeiten, mit und ganz besonders ohne schriftliche Überlieferung, lassen sich bereits aus kleinsten Artefakten herleiten. Auf den ersten Blick schlichte Steine tragen Spuren, die uns zeigen, dass mit ihnen geschnitten, geschabt, zertrümmert, gemahlen, aber auch – etwa geschäftet als Pfeilspitze – getötet wurde. Die ersten Häuser baute man ausschließlich mit steinernen Geräten. Zwar werden derartige Funde schon lange vielerorts aufbewahrt, aber erst seit jüngerer Zeit findet man auch die unter dem Grundwasserspiegel erhaltenen Überreste hölzerner Bauten. Dabei werden nun auch die zu den Gerätschaften gehörenden Werkzeugspuren wahrgenommen. Solche und andere Herstellungsspuren erlauben die Wiedergewinnung ehemaliger handwerklicher Kenntnisse und spezieller Fertigungsweisen. All diese neu gewonnenen Informationen gehen auf viele kleine Fragmente zurück. Fügt man nach und nach diese Puzzleteile zusammen, führt dies zu sich ständig erweiternden Erkenntnissen über unsere Vergangenheit.

An dieser Entwicklung sind naturwissenschaftliche Forschungsmethoden wesentlich beteiligt. So bestechen zum Beispiel Metallfunde heute nicht mehr allein durch ihre kunstfertige Herstellungsweise. Nun stehen ebenso die Zusammensetzung der Metalle, deren Gewinnungs-, aber auch der mögliche Verarbeitungsort und die damit verbundenen Handelsrouten im Fokus. Die Liste möglicher Analyseansätze an den mitunter schon seit Jahrzehnten aufbewahrten Funden verlängert sich permanent durch neue Entwicklungen. Und so folgt als Antwort auf die oben gestellte Frage: »Muss man das wirklich aufheben?« eindeutig ein »Ja!«. Denn keiner kann heute wissen, welche Analysemöglichkeiten sich morgen ergeben. Daher ist man bei der Fundbergung wie auch bei der Fundaufbewahrung um Vollständigkeit bemüht.

WELCHES FUNDMATERIAL WIRD IN DAS DEPOT EINGELIEFERT?

Ins Depot kommen alle Arten von Fundmaterial – von fingernagelgroßen Einsatzklingen mittelsteinzeitlicher Messer bis hin zum Großsteingrab, bestehend aus Findlingen, von denen jeder bis zu 5 Tonnen auf die Waage bringt, weiterhin fragile Holzwerkstücke wie Becher oder römische Fassbrunnen, die bis zu ihrer weiteren Konservierung in speziellen Wassertrögen lagern müssen, und nicht zuletzt Massen an Keramikscherben. Darüber hinaus werden auch Stätten von Keramik- oder Metallproduktion ausgegraben und mit ihnen die häufig großen Mengen an Abfällen oder Fehlprodukten. Erst nach den Siedlungsfunden aller Art kommt zahlenmäßig das Fundgut aus Gräbern, das in Museen hauptsächlich wahrgenommen wird.

Abb. 2:
Das Übergangsstadium
der Einlagerung
Auf Paletten
zwischengelagerte
Funde warten auf
ihre Bearbeitung.
Foto: L. Görze, LfDH





Abb.3:
Kurze Wege für die
Wissenschaft
Bearbeitung von Gra-
bungsfunden im Depot
Foto: K. v. Kurzinsky,
LfDH

Gegenstände der persönlichen Ausstattung wie Schmuck oder Waffen und auch allerlei Hausrat – oft nahezu vollständig erhalten – sind hochempfindliche Funde, die bei ihrer Entdeckung erst stabilisiert und anschließend kostenintensiv restauriert werden müssen. Seit einigen Jahren erfolgt die Bergung von Grabinventaren immer häufiger in Erdblöcken, die dann unter Laborbedingungen in der Restaurierungswerkstatt freigelegt werden. Erst dadurch gelingt es, organische Reste, Kleinstbefunde oder technische Zusammenhänge sichtbar zu machen und so völlig neue Erkenntnisse zu erzielen. Besonders fragile Funde, die einer Zwischenlagerung nicht standhalten – wie jüngst die Überreste eines jüdischen Gebetsbuches aus Gießen – werden direkt im Haus restauriert oder gegebenenfalls spezialisierten Werkstätten übergeben. Neben Objekten aus aktuellen Grabungsmaßnahmen werden immer wieder auch ganze Sammlungen aus Museen, Magazinen, Heimattuben oder auch von Lagerorten wie Rathausdachböden und Schulkellern abgegeben. Dort hat sich nicht selten aufgrund langer Lagerung unter nicht immer günstigen Bedingungen neuer Staub auf den Fundstücken abgelagert, was oft eine erneute Reinigung und Restaurierung, zumindest jedoch eine aufwendige Umverpackung bedingt. Gerade die unsachgemäße Aufbewahrung von Eisenfunden führt häufig zu starker Korrosion bis hin zur totalen Auflösung der Fundstücke.

Neben den Relikten aus der Menschheitsgeschichte werden auch die viel älteren hessischen Fossilienfunde der Landespaläontologie

im Zentraldepot aufbewahrt: Versteinerungen von längst ausgestorbenen Pflanzen und Tieren – manche sind nur unter dem Mikroskop zu erkennen, anderen zeugen von einst kolossalen Lebewesen. Schließlich lagern hier auch kleine Makrofunde, die aus der Erde geschlemmt werden und zunächst auf der Grabung gar nicht auffallen. Verkohlte Körner von Nahrungspflanzen, aber auch Unkräuter und Samen von Früchten zeugen von den früheren Vegetationen und darunter dem Nahrungsangebot.

WAS PASSIERT MIT DEN FUNDEN IM DEPOT?

Das von den Ausgrabungen stammende Fundgut ist meist bereits von den Grabungsteams vorgereinigt und in Tüten und Kisten verpackt worden. Im Depot wird es zunächst im Fundeingangsbereich auf Paletten gelagert (Abb. 2). Hierzu sind die einzelnen Palettenstellplätze nummeriert; das darauf abgestellte Fundgut wird grob in Listen erfasst. Damit ist jedes eingelieferte Material zu jeder Zeit abrufbar.

In einem zweiten Schritt widmen sich die Mitarbeitenden des Depots der detaillierten Aufnahme und Endverpackung der Funde. Dabei wird das Fundmaterial mit der von den Grabungsteams eingereichten Funddokumentation abgeglichen und auf Vollständigkeit geprüft; restaurierungsbedürftige Stücke werden separiert und an die Restaurierungswerkstatt weitergeleitet. Das Fundgut wird in die depoteigenen Normkartons gepackt und die verschiedenen Informationen (Art, Menge, Besonderheiten, Lagerort, Versicherungswert) werden tabellarisch erfasst.

Die korrekte Ansprache
der vielen verschiedenen Funde stellt
dabei Depotmitarbeitende vor
eine große Aufgabe.

Zu klären ist unter anderem: Um was genau handelt es sich bei dem Objekt? Aus welcher Zeit stammt es? Gehört es kulturell in die Region seiner Auffindung oder ist es ein Importstück? Dies alles muss bestimmt werden, da es in die Beurteilung für die Kulturgutbewertung des Landes Hessen einfließt. Um Objekten einen monetären Wert zuzuweisen, der deren wissenschaftliche Bedeutung widerspiegelt, bedarf es nicht nur einer soliden universitären Ausbildung, sondern langjähriger Arbeitserfahrung. Immer-

hin werden im Depot Fundstücke des Siedelns, Wirtschaftens, Handwerkens, der Religion und der Bestattungskultur aus vielen Kulturkreisen aus dem Zeitraum von 600.000 v. Chr. bis in die Frühe Neuzeit eingeliefert, wobei der überwiegende Teil zudem nur in kleinen Fragmenten erhalten ist. Diese Bestimmungsaufgabe ist nur im Team und in enger Zusammenarbeit mit den Bezirksarchäologinnen und -archäologen zu lösen. Sind alle Informationen erhoben, werden sie in die hesseneigene Datenbank eingegeben und die Funde können in Kartons verpackt, mit Inventarnummern und Standortetikett versehen, schließlich an ihren Platz im Hochregalsystem bzw. im Schwerlastregal verbracht werden. Alle fundspezifischen Informationen sind datengestützt jederzeit schnell und unkompliziert abrufbar und das Fundmaterial ist sicher verortet.

WIE KOMMT KULTURGUT IN DIE FORSCHUNG?

Sind Funde über erste Vorpublikationen, Vorträge oder Zeitungsberichte der Öffentlichkeit zur Kenntnis gelangt, erreichen Bezirksarchäologie und Paläontologie oft Anfragen bezüglich Forschungsvorhaben, die sich mit Einzelfunden, Grabungskomplexen oder besonderen Befundphänomenen befassen. In Zusammenarbeit zwischen Depot und Bodendenkmalpflege werden dann für Wissenschaftszwecke oder universitäre Abschlussarbeiten Fundstücke zu den gewünschten Themen über das Datenbanksystem herausgesucht und können vor Ort begutachtet werden. Fällt schließlich die Entscheidung für eine wissenschaftliche Bearbeitung, erfolgt diese an speziellen Arbeitsplätzen direkt im Zentraldepot (Abb. 3). Dies erspart den oft fragilen Fundstücken Transportwege und fördert zudem den wissenschaftlichen Austausch zwischen den Forschenden und dem Team des Zentraldepots.

WIE GELANGT KULTURGUT INS MUSEUM?

Regelmäßig gehen Anfragen nicht nur aus hessischen Museen ein, die Objekte in ihren Sonder- oder auch Dauerausstellungen präsentieren wollen. Dabei ist oft nicht von vorneherein klar, welche Objekte genau zur Schau gestellt werden können. Entsprechend wird die Datenbank nach infrage kommenden Fundstücken durchsucht, doch erfüllt nicht jedes gewünschte Objekt alle Vorgaben des Ausstellungsteams. So sollen die Objekte eine

bestimmte Information vermitteln; sie müssen in die für sie vorgesehenen Vitrinen passen und so robust sein, dass sie die Präsentation möglichst schadlos überstehen. Letzteres mag überraschen, liegen die Stücke doch eigentlich immer hinter Glas und somit geschützt. Laien ist allerdings häufig nicht bekannt, dass etwa Eisenobjekte in klimatisierten und damit kostenintensiven Vitrinen ausgestellt werden, über die nicht jedes Museum verfügt.

Sind die gewünschten Funde zusammengestellt, werden sie durch Teams des Depots und maßgeblich der Restaurierungswerkstatt noch einmal begutachtet und bei Bedarf restauriert und stabilisiert. Denn nicht alle Objekte befinden sich auf Anhieb in einem ausstellungswürdigen Zustand. Dann kann ein Leihvertrag ausgefertigt werden, der den Leihverkehr, den Versicherungswert und den Zeitraum der Leihgabe festlegt. Schließlich werden die Objekte für den Transport verpackt und auf den Weg in das entsprechende Museum gebracht (Abb. 4). Bei besonderen Anforderungen muss Letzteres teilweise in die Hände einer auf Kunsttransporte spezialisierten Spedition gegeben werden. Bedenkt man, wie oft bereits die 230 kg schwere Sandsteinstatue des »Keltenfürsten« vom Glauberg, der vergoldete Pferdeköpfe einer bronzenen römischen Reiterstatue von Waldgirmes oder hölzerne Fragmente der eisenzeitlichen Brücke von Kirchhain-Niederswald auf Ausstellungsreise waren, wird deutlich, dass deren Verpackung und Transport große Herausforderungen darstellen können.

Konstanze Jünger, Sabine Schade-Lindig

Abb. 4:
Sicher gebettet
Sorgfältig verpackte
Funde für den Transport
zur Ausstellung
Foto: L. Görze, LfDH

